

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Erich Wobbe: Der Teichrohrsänger

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Erich Wobbe

Der Teichrohrsänger

Es ist Sommerzeit. Die Sonne, die tagelang hinter dunklen Regenwolken verborgen gewesen war, meint es heute wieder gut. Sie scheint intensiv von einem blanken Himmel, über den nur hin und wieder ein paar weiße Wolkenfetzen hinwegziehen. An so einem Tag hält uns nichts in der Stube, und so haben wir eine ausgedehnte Wanderung im Süden der Gemeinde Essen unternommen. Vorbei geht es an teilweise abgeernteten Feldern zum Waldrand. Hier stöbern wir einen Hasen auf, der blitzschnell sein Lager verläßt, einige Haken schlägt und im Dickicht verschwindet. Weiter geht es über saftige Wiesen hin zu einem stillen Gewässer, das hier zwischen saftigen Wiesenflächen und Äckern am Rande eines Althölzes liegt. Ursprünglich war dieser langgezogene und gewundene Weiher ein Teil der Großen Hase; er ist vor einigen Jahrzehnten im Zuge der Flußbegradigung entstanden. Immer wieder war der „Tote Arm“ — wie das Gewässer hier in der Gegend genannt wird — das Ziel unserer Wanderungen, denn stets sind wir von der Mannigfaltigkeit des pulsierenden Lebens fasziniert, das man in Wassernähe, so auch an diesem kleinen und verschilften Teich, antreffen kann.

Auf den Blüten der Pflanzen, die den Weiher umsäumen, taumeln mehrere Falterarten nektarsuchend von Staude zu Staude. Schwebefliegen, Käfer und Kleininsekten schwirren und burren in der lauen Luft hin und her. Einige Libellen durchkreuzen im Schwirflug nahrungssuchend den Luftraum. Zwischendurch landen sie immer wieder auf den langen Schilfblättern, um ein Sonnenbad zu nehmen. Auf einem einzeln stehenden Schilfhalm turnt ein schwarzköpfiger Rohrammerhahn herum, ein Stockentenpärchen und ein schwarzes Teichhühnchen verschwinden beim Nähertreten im Pflanzengewirr, und ein Würgermännchen, das in der Nähe auf einem Weidepfahl gesessen hatte, fliegt aufgeregt davon.

Aber noch eine weitere Vogelart gehört zu den sommerlichen Lebewesen am Teich. Eigens ihretwegen waren wir hierher gekommen, um das Nest, das der Vogel im Frühling im Schilf gebaut hatte, zu



Hasealtwasser im Südkreis Cloppenburg; Brutheimat des Teichrohrsängers.

kontrollieren. Ein eigenartiges, ein wundervolles Nest. Es war zwar nur aus einfachen Stoffen, wie feinen Fasern und Halmen vom Schilf und anderen Wasserpflanzen, errichtet. Aber jedesmal, wenn wir es betrachteten, waren wir beeindruckt von der kunstvollen Bauweise. Der Vogel hatte es nämlich, einem Korb ähnlich, an vier langen Schilfstengeln etwa einen Meter über der Wasseroberfläche befestigt. Es war so geflochten, daß es schien, als seien einige Schilfhalm durch den äußeren Rand des Nestes hindurchgewachsen. Die eigentliche Nestmulde war sehr tief angelegt, so daß weder die Eier noch die Jungen — auch wenn ein starker Wind wehte, der den Rohrwald in ständiger Bewegung hielt — aus dem kleinen Pfahlbaunest herausfallen konnten.

Wir wußten, daß die kleinen Vögel, die uns bei den vorhergegangenen Besuchen stets ihre offenen Schnäbel bettelnd entgegenstreckt hatten, wenn wir ihre Kinderwiese leise berührten, inzwischen längst ausgeflogen waren. Heute wollten wir lediglich feststellen, ob das Nest die starken Regenfälle und die Stürme der vergangenen Tage heil überstanden hatte. Beim Nähertreten an den Standort stellten wir erfreut fest, daß es noch am alten Platz stand und auch von der ursprünglichen Festigkeit kaum etwas eingebüßt hatte. Hier wurde uns wiederum von einem kleinen Vogel der Beweis dafür geliefert, daß die Natur stets, und oft in wunder-

barer Weise, für die Erhaltung ihrer Geschöpfe sorgt. In diesem Falle hatte der hervorragende kleine Baumeister ein festes und warmes Haus gefertigt, instinktiv wissend, das dieses für die Arterhaltung notwendig ist.

Beim Betrachten der Vogelwohnung, die ja nun leer war, wanderten unsere Gedanken zurück zu dem Tag, an dem wir sie entdeckt hatten. An einem schönen Frühlingstag waren wir schon frühmorgens zum Teich gegangen, um nach dem Eisvogel zu schauen, dessen langgezogene Rufzeichen wie hier wiederholt gehört hatten. Aber statt der erwarteten Balzrufe des bunten Königsfischers drang plötzlich eine andere Melodie an unser Ohr. „Zipp-zippzipp-zeck-zeck-zirr-zirr-zerzer“ klang es aus dem dichten Schilfgürtel des Gewässers. Nach kurzer Überlegung wußten wir, daß das nur ein Teichrohrsänger sein konnte, der sich wahrscheinlich diesen Weiher als Brutrevier ausgesucht hatte, und der nun seine Lebensfreude in den hellen Morgen schmetterte. Vergessen war der Eisvogel und die anderen Gefiederten, denn sofort fahndeten wir nach dem Nest des Rohrsängers, das wir nach einer kurzen Suche auch bald fanden. Der kleine Teichrohrsänger — im Volksmund auch Rohrspatz genannt — hatte es gut versteckt in der Mitte des relativ schmalen Schilfgürtels angelegt. Da es von außen nicht zu entdecken war — es verschwand völlig in der Vegetation — war die Gefahr gering, daß es von einem Eichelhäher oder einem sonstigen Eierräuber gefunden wurde.

Da wir gern einen kurzen Blick in die Nestmulde werfen wollten, waren wir gezwungen, ein schmales Sumpfstück, das uns den Weg versperrte, zu überwinden. Nach einigen Mühen wurde auch diese Hürde genommen. Nun hatten wir die Möglichkeit, die interessante Pfahlbauwohnung des Rohrsängers eingehend zu bewundern. Weiterhin bot sich uns hier zum ersten Male die Gelegenheit, die olivbraun gefärbten Eier des Kleinvogels — und zwar gleich fünf — näher anzuschauen. Denn obwohl diese Rohrsängerart in unserem Raum an geeigneten Stellen vorkommt, ist sie nicht als häufig zu bezeichnen. Es fehlen eben jene geeigneten Stellen, die durch die ständig voranschreitende Entwässerung der letzten Jahre immer seltener geworden sind. Und auf verschilfte Gewässer ist der Teichrohrsänger nun einmal angewiesen.

Das in seinem Brutgeschäft gestörte Teichrohrsängerpaar war natürlich mit der Besichtigung seiner Kinderwiege nicht einverstanden. Sie schimpften im wahrsten Sinne wie die Rohrspatzen aus dem Dickicht des Schilfwaldes. Wir richteten uns bald nach ihren Wünschen, wateten durch den Morast zurück und beschlos-



Tief in der Nestmulde liegen die fünf Eier des Teichrohrsängers.



Teichrohrsänger in seinem Reich, dem Schilfwald.

sen, den Brutplatz aus sicherer Entfernung zu beobachten. Vom Nest selbst war aus dieser Perspektive natürlich nichts mehr zu sehen; es war hinter dem grünen Vorhang verschwunden. Aber nach einer Weile ruhigen Ausharrens erschien er im Blickfeld des Fernglases, er, der Herr der Pfahlbauburg. Es war ein kleines, nicht einmal spatzengroßes Vögelchen, das gewandt von einem sich im leisen Wind wiegenden Schilfhalm zum nächsten turnte, aber als es uns ansichtig wurde, schnell in der dichten Vegetation verschwand.

Eine Woche später waren wir wieder am Teich. Jetzt lagen fünf Junge im Nest; die Teichrohrsänger hatten ihre zwölf-tägige Brutzeit also inzwischen beendet. Die Jungvögel mußten schon einige Tage alt sein, denn ihr Federkleid begann bereits zu wachsen. Um nun die Fütterung und die Pflege der Jungen in nächster Nähe beobachten können, bauten wir in dem dichten Gebüsch — gut drei Meter vom Nest entfernt — unser Versteckzelt auf und tarnten es, um die Vögel nicht unnötig zu beunruhigen, mit Zweigen und Schilf.

Der nächste Morgen sah uns zeitig im Versteck. Die Teichrohrsänger hatten sich inzwischen an die ein wenig veränderte Umgebung gewöhnt, denn kaum saßen wir in der Deckung, da kam schon ein Altvogel angeflogen, um den Jungen die mitgebrachte Nahrung in die hungrigen Schnäbel zu stopfen. Unmittelbar darauf, die Kleinen hatten gerade den letzten Bissen verdrückt, kam der Partner mit neuen Leckereien. So mußten wir dieser Vogelsippe bescheinigen, daß sie sehr fürsorglich war. Unentwegt waren die Alten unterwegs, um Kleininsekten, sowie deren Larven und Puppen, die ihre Hauptnahrung bilden, für die Nachkommen zu suchen.



*Fütternder
Teichrohrsänger;
es werden
Insekten und
Raupen gereicht.*

Wenn man bedenkt, daß alle paar Minuten ein Altvogel mit Futter zum Nest kommt, dann kann man sich in etwa ein Bild davon machen, wieviele Insekten allein im Zeitraum eines Tages verzehrt werden. Der anfallende Kot der Jungtiere wird von den Eltern mit Hilfe des Schnabels davongetragen. Ab und zu setzte einer der Altvögel mit der Fütterung aus, hockte sich über die Nestlinge, um diese eine Weile zu hudern (wärmen). Nun hatten wir Muße, den kleinen Teichrohrsänger eingehend zu betrachten. Bemerkenswert an ihm sind vor allem seine lebhaften Augen, der feine und spitze Schnabel sowie die dünnen Zehen, mit denen er an den glatten Schilfhalm Halt findet. Der schlanke Körper ist auf der Oberseite mit einem tarnenden rostbraun-grüngrauen Gefieder bedeckt; auf der Unterseite dagegen ist das Federkleid um einiges heller. Jedoch nun verläßt er wieder das Nest und beteiligt sich weiterhin an der Fütterung.

Etwa in diesem Rhythmus verläuft das Leben einer Teichrohrsängerfamilie, bis nach knapp zweiwöchiger Nistlingszeit die Jungen

*Sauberkeit
herrscht beim
Teichrohrsänger,
denn die
Kotballen
werden
fortgetragen.*

Fotos Wobbe



ihren ersten Ausflug in die große Welt wagen. Sie sind dann keineswegs schon flügge, turnen aber akrobatisch wie ihre Eltern an den Rohrstengeln herum und finden selbst im Sturz noch irgendwie einen Halt. Das Nest ist nun verlassen; es hat seinen Zweck erfüllt.

Noch einige Wochen verbleiben die munteren Teichrohrsänger an ihrem Geburtsort, bis sie eines Tages eine dunkle Stimme daran erinnert, daß sie nun auf die weite Reise zu ihren Winterquartieren, die im tropischen Afrika liegen, gehen müssen. Gegen Ende des Monats September, den unsere Vorfahren bezeichnenderweise den Scheiding nannten, weil zu dieser Zeit viele Tiere sich verabschieden, verlassen sie unsere Breiten. Im nächsten Frühling, zumeist Anfang Mai, kehren sie wieder in ihre Brutheimat zurück. Und wenn wir ein wenig Glück haben, können wir wieder an dem kleinen Weiher das charakteristische Balzlied des Teichrohrsängers hören und uns daran erfreuen.

Erich Wobbe

Die Roßkastanie

Heimischer Blütenbaum im Frühling

Obwohl die Roßkastanie recht verbreitet in unseren Landschaftsformen anzutreffen ist, gehört diese Baumart nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, zu den von jeher bei uns vorkommenden Bäumen. Die eigentliche Heimat der Roßkastanie liegt in Asien, und zwar reicht das natürliche Vorkommen vom Himalaya-Gebirge westwärts bis in die Türkei. Von dort aus eroberte sich dieser Baum zur Zeit der Türkenherrschaft zunächst die Balkanhalbinsel, um sich von hier aus nach und nach fast über ganz Europa auszubreiten. Die weite Ausbreitung war wohl deshalb möglich, weil dieser Baum weder frostempfindlich ist, noch große Ansprüche an Licht und Wärme stellt. Er wächst sogar noch im Schatten.

Neben anderen blütentragenden Bäumen wie Obst- und Ziergeholz, gehört die Roßkastanie zu den größten Blütenbäumen unserer Heimat. Ja, man kann vielleicht sogar sagen, daß die Kastanie, die etwa fünfundzwanzig, unter Umständen gar dreißig Meter hoch werden kann, der höchste Baum ist, der sich mit Blüten schmückt. Etwa von Mitte Mai an ist zu beobachten, wie alle Bäume dieser Art zunächst ihre Blätter und dann ihre länglichen Blütenrispen treiben lassen, die aus einer bestimmten Distanz wie Kerzen aussehen. Interessant ist, daß solch ein Blütenstand, der oft weit über hundert Einzelblüten zählt, die rings um den Hauptstiel angeordnet sind, gleichzeitig männliche und weibliche Blüten trägt; sie werden deshalb von den Naturkundlern Zwitterblüten genannt. Auf den Betrachter übt vor allem ein freistehender Kastanienbaum während der Blütezeit einen ganz besonderen Reiz aus, sieht er doch aus einiger Entfernung wie ein riesiger Lichtenbaum aus.

Zwangsläufig zieht so ein mächtiger, mit Blüten geschmückter Baum, der weit in die Landschaft leuchtet, alle Insekten der Umgebung magisch an. Besonders jedoch, und das ist bemerkenswert, sind neben den Honigbienen auffallend viele Hummeln zu beobachten. Nähert man sich einer in voller Blüte stehenden
